



Bleibt nur das Verstummen?

Prof. Dr.
Heinzpeter
Hempelmann
2009

Bleibt nur das Verstummen?

Über einige Fallstricke im christlich-jüdischen Dialog

HEINZPETER HEMPELMANN

In zz 7/09 lehnte Rainer Stuhlmann in seinem Beitrag „Absurd wie die katholikenmission“ die Judenmission ab. Heinzpeter Hempelmann, ab September Theologischer Referent des neuen EKD-Zentrums für Mission in Stuttgart, setzt sich mit Stuhlmanns Ausführungen auseinander – und findet bei grundsätzlicher Übereinstimmung doch einiges an dessen Argumentation auszusetzen.

Den Konsens sichern, um den Dissens zu identifizieren: So möchte ich hier im Gespräch mit Rainer Stuhlmann Schritt für Schritt vorgehen. Ich formuliere zunächst Übereinstimmungen in Anliegen und Aussagen und stelle von da aus weitergehende Fragen. *Jesus ist der Messias Israels: Aber wer sagt ihm das?* Konsens ist: Jesus ist der Messias aus Israel, er ist der Messias für Israel; er ist in erster, zweiter und dritter Linie der Messias für sein Volk und danach erst für uns, die Heidenchristen.

Zu fragen ist, wer Israel von seinem Messias erzählen darf, wenn die heidenchristliche Kirche sich selbst restlos um jegliche Legitimation gebracht hat. Diese Frage ist umso wichtiger, als es wohl kaum eine Nachricht geben kann, die für Israel eine größere Bedeutung haben könnte als die Nachricht von seinem Messias. Auch wenn die Belehrung Israels nicht die Aufgabe von Heidenchristen ist, speziell nicht die von deutschen Christen, kann uns die Frage, wer Israel denn seinem Messias nahebringt, nicht gleichgültig lassen. Wir stehen hier vor einer Herausforderung zur Nächstenliebe in ihrer letzten, wichtigsten Dimension.

Kommunikation als Herausforderung: starke Worte über das schwache Wort Gottes? Konsens ist: Die Frage ist, wer was wem aus welcher Warte sagen darf. Die Einsicht in die Notwendigkeit, hier zu einer

Sensibilisierung und Klärung kommen zu müssen, macht einen weiteren Teil unseres Konsenses aus.

Es wird viel zu wenig beachtet, dass die Gräueltaten des 20. Jahrhunderts nicht für sich alleine stehen. Die Shoa bekommt ihr besonderes Profil durch die historische Tiefenschärfe, die sie als Höhe- oder besser Tiefpunkt einer Geschichte erkennbar werden lässt, in der das europäische Heidenchristentum in den letzten tausend Jahren meinte, den Augapfel Gottes mit besonderer Inbrunst und Andacht verfolgen zu müssen. Es könnte sein, dass es überhaupt keinen Sinn mehr hat, im Gegenüber zum gegenwärtigen Judentum von „Dialog“ zu reden. Selbst wenn man Jürgen Habermas' Antizipation einer geradezu unirdischen, herrschaftsfreien, von Ungleichgewichten jeder Art befreiten Kommunikation nicht teilt, setzt Dialog eben doch voraus, dass es Rahmenbedingungen gibt, in denen man sich artikulieren kann. Ein nüchternes Resümee zwingt dazu einzugestehen: Es gibt keinen Platz für ein heidenchristliches Zeugnis von westeuropäischen, speziell deutschen Christen gegenüber Juden. Es gibt hier – auf die für uns absehbare Zeit und das heißt auf Dauer – nur ein stilles Hören, Wahrnehmen des anderen und ein Verstummen. Es gibt aber kein spezifisch heidenchristliches theologisches Reden, es darf kein Reden und Theologisieren geben, durch das als solches das Gegenüber sich schon bedroht fühlen könnte.

Die Zeugnisse dafür, dass christliche Theologie Instrument konkreter Verfolgung jüdischer Mitmenschen war und (heiden-)christliche Verkündigung buchstäblich Existenz bedrohend für Juden wirkt(e), sind überwältigend.

Vielleicht ist das Verstummen der Heidenchristen ja noch das einzige Zeugnis, das wir Israel geben können, wenn wir ihm signalisieren wollen, was Jesus für uns bedeutet: die Möglichkeit zur Einkehr, Umkehr, zum Umdenken

und zur Bitte um Vergebung. An dieser Einsicht in Demut und in die Notwendigkeit einer anderen Theologieform entstehen aber auch weiter gehende Rückfragen:

„Die klassische Judenmission ist abzulehnen“; „Die Kirche ist gefordert, ...“, „Absage ... ist ... nötig“, „Absage an die Judenmission ohne Wenn und Aber gefordert“, „ist daher so absurd wie ...“, „Irrtümer beherrschten die christliche Theologie, ...“, bis sie in der Mitte des Zwanzigsten Jahrhunderts ... als irrig erkannt wurden“. So geht es den ganzen Artikel hindurch. Leise Frage an Stuhlmann: Hören die Irrtümer in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit einem Mal auf, oder ist damit zu rechnen, dass sie weiter gehen? Werden wir heute mit einem Mal irrtumslos und unfehlbar? Oder sollten wir uns vielleicht einfach um einen etwas weniger apodiktischen, dafür mehr um Differenzierungen bemühten Argumentationsstil suchen? Müssen wir immer radikal sein, in unseren Irrtümern und unseren vermeintlich irrtumsfreien Richtigstellungen?

Das furchtbare Unrecht an Israel hat seine spezifischen Ursachen in Antijudaismus und Antisemitismus. Es hat seine allgemeinen Ursachen aber auch in einer Theologie der starken Worte und zu starken Aussagen, der allzu sicheren Überzeugungen, mit der auch Christen allzu oft ihre Unsicherheiten durch umso lautere Töne zu verbergen suchen. Die aktuelle Erinnerung im Cal-

„Theologie sollte das schwache Wort, das sein Gegenstand ist, nicht dominieren.“

vin-Jahr an Michael Servet, dessen Tod in „langsamem Feuer“ kein Ausreißer war, sondern im Zusammenhang gesehen werden muss mit dem Mord an 34 weiteren Häretikern und Hexen im selben Genfer Jahr, mahnt zu anhaltendem Hören auf französische Meisterdenker

(André Glucksmann) und italienische Postmoderne (Gianni Vattimo), die das Leid- und Gewaltpotenzial (allzu) starker Begriffe und Theorien metaphysik- und theologiekritisch herausgearbeitet haben. Assertionen wachsen aus Anfechtung, nicht aus dem angestregten Brustton der Überzeugung, und sei er noch so gut gemeint. In diesem Sinne wünsche ich mir über den konkreten Gegenstand hinaus einen anderen Theologiestil, der dem schwachen Wort, das sein Gegenstand ist, dient und es nicht dominiert.

Keine heidenchristliche „Judenmission“, aber jüdisches Zeugnis für Jesus vor Israel? Konsens ist, dass der Verzicht auf Judenmission nicht bloß temporär sein kann, sich nicht nur für Deutsche verbietet und dass heidenchristliche Judenmission nicht unter anderem Namen weitergeführt werden darf, eben weil die Kirche aus Heiden nicht die Aufgabe der „Mission“ an Gottes erwähltem, ureigenen Volk hat. Er schüttet jedoch das Kind mit dem Bade aus, wenn er Judenmission durch in Anführungsstriche gesetzte „Judenchristen“ als bloße Fortsetzung dieses Unternehmens sieht und ebenso in Frage stellt.

Messianische Juden sind für ihn akzeptable Juden. Mit ihnen soll man den Dialog suchen. Sie stellen eine legitime Provokation dar. *Judenchristen* dagegen sind offenbar nicht akzeptable Juden. Was sie tun, ist nicht in Ordnung, laut Stuhlmann.

Ganz schlimm wirkt dabei die schon graphisch vermittelte, zwar unterschwellige, aber dennoch wirksame Infragestellung jüdischer Identität von Juden, die Jesus als ihren Messias anerkennen. Es handelt sich ja laut Stuhlmann nur um sogenannte „Judenchristen“.

Hatten wir uns nicht darauf verständigt, jüdische Identität zu respektieren und auf heidenchristliche Wertungen gleich welcher Art zu verzichten? Ist es nicht endlich und tatsächlich an der Zeit, Juden nichts aber auch gar nichts mehr vorschreiben zu wollen, weder dass sie an Jesus glauben, noch dass sie nicht an ihn glauben sollen? Können wir nicht wenigstens im Gegenüber zum Judentum auf imperiale Gesten aller Art verzichten? Kann denn fraglich sein, dass Judenchristen, also Juden, die an den Christus Jesus glauben, Juden sind? Macht sie die

Tatsache, dass sie an einen Messias glauben, für Heidenchristen, ausgerechnet für die Kirche, zu minderwertigen Juden, die man in Anführungsstriche setzen muss, denen man also nur eine uneigentliche Identität zusprechen kann?

türlich. Nur, wer will denn heute einen solchen Übertritt noch? Ist das nicht viel heiße Luft um - sehr wenige - sektiererische Gruppen an den Rändern des Christentums? Selbst evangelikale Befürworter von Judenmission arbeiten heute

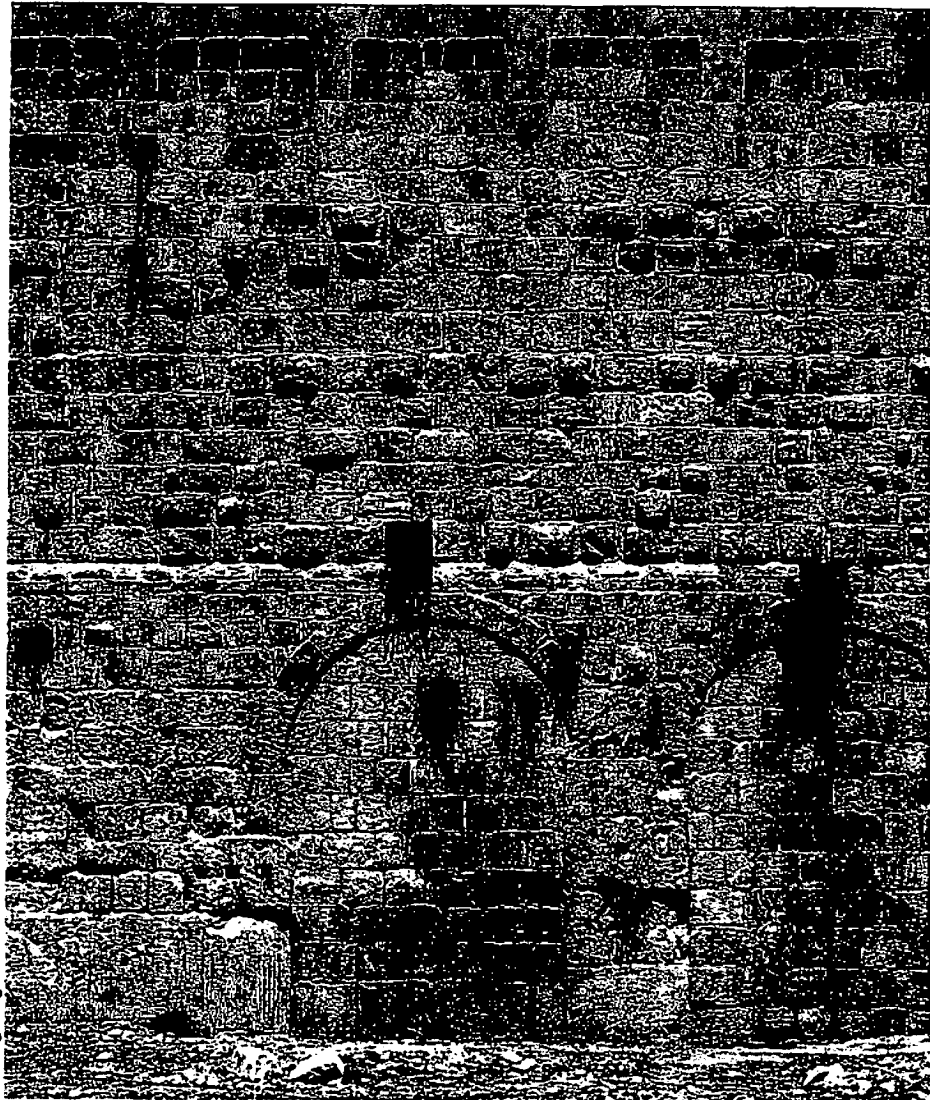


Foto: alg-images

Nach der Legende öffnet sich das Golden Gate in der Stadtmauer Jerusalems, wenn der Messias kommt.

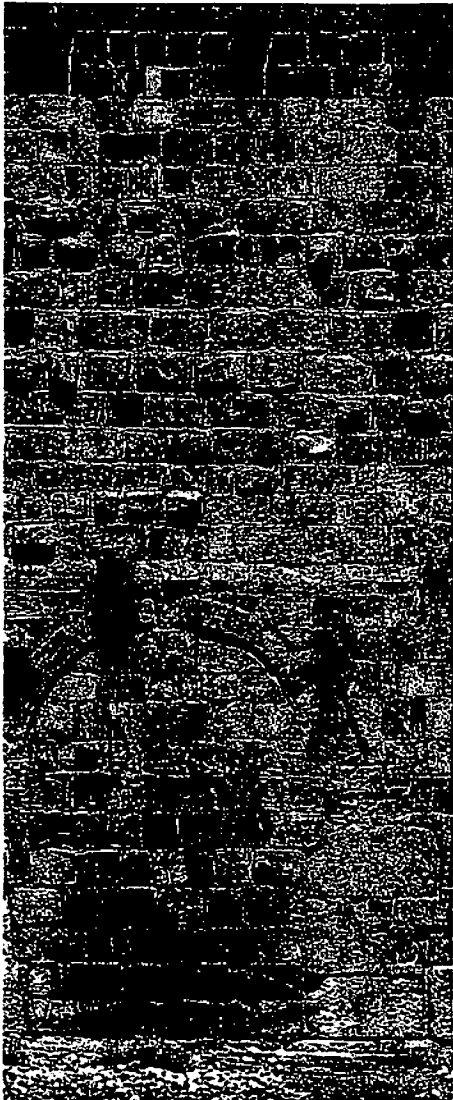
Keine Herabwürdigung von Juden mehr, auch dann nicht, selbst dann nicht, wenn sie an den Juden Jesus glauben und ihn verkünden! Keine heidenchristliche Bevormundung, kein heidenchristliches Verbot für mindestens Teile Israels, an den jüdischen Messias Israels zu glauben!

Kein Übertritt von Juden in die Kirche aus Heidenchristen. Konsens ist, dass es theologisch falsch ist, Juden zum Übertritt in die Kirche zu bewegen. Das stimmt na-

meist mit jüdischen Partnern vor Ort zusammen und unterstützen jüdisches Zeugnis für Jesus in Israel. So bleibt die Frage nach dem Sinn einer rhetorischen Strategie, die den Gegner da behauptet und zu erledigen sucht, wo er in Wahrheit gar nicht mehr steht.

Was sollen Juden in einer Kirche aus Heidenchristen? Freilich, einen solchen Satz schreiben, heißt auch, innehalten und fragen: Wird mit einem solchen, uns heute selbstverständlichen, Satz auch

ein Stück weit eine Einheit als Ziel Preis gegeben, wie sie das Urchristentum noch kannte und wollte: die eine Kirche aus Heiden und Juden? (Vgl. Eph 2,13ff) Und so selbstverständlich uns heute – zumal im Angesicht der Geschichte des Gegen-



übers von Judentum und Heidenchristentum – dieser Satz ist, so offen ist doch die Frage, ja, die Wunde, die sich hier auf tut, wenn wir die im Epheserbrief zum Ausdruck kommende Hoffnung definitiv verabschiedet haben.

Keine Proselytenmacherei, aber Freiheit zum Religionswechsel und Freiheit zur Religionsausübung. Konsens ist: Christliche Kirchen müssen Proselytenmacherei unter jüdisch-stämmigen Immigrantengruppen ablehnen, die unter Vorspiege-

lung materieller oder anderer Vorteile zum Religionswechsel aufruft. Natürlich! Auch darüber ist aber inzwischen so oft gehandelt worden, dass sich bei der neuen Verbalinjurie von Stuhlmann der Verdacht aufdrängt, aus Russland stammenden Einwanderern sollte ganz grundsätzlich der Anschluss an christliche Kirche verboten sein. Eine solche Einschränkung der Religionsfreiheit kann aber doch auch nicht Ziel und Anliegen christlicher Kirche sein.

Ich lade ein, zwischen Proselytenmacherei, Mission und - jüdischer - Einladung zum Glauben an Jesus zu unterscheiden. Wer zu solchen Distinktionen nicht bereit ist, bedroht nicht nur die Religionsfreiheit, die die Freiheit zum Religionswechsel einschließt, sondern die Legitimität von Mission überhaupt.

Empfangen vom Judentum, zu dem der Jude Jesus gehört. Konsens ist: Nicht wir sind es, die Israel etwas zu bringen hätten; wir sind allein die Empfangenden. Der Begriff der „Judenmission“ signalisiert ein unwahres Gefälle, das tatsächlich und in Wahrheit genau anders herum gegeben ist.

„Das Heil kommt aus den Juden.“ (Johannes 4,22). Entscheidend ist in diesem Zusammenhang freilich die Präzisierung und Feststellung, dass Jesus genau zu diesem Judentum, von dem wir nur profitieren können, gehört, dass wir also Jesus und viele andere nicht exterritorialisieren.

Alles hängt in diesem Zusammenhang eben daran, sich von dem Juden Jesus erklären, zeigen, offenbaren zu lassen, wer der barmherzige Gott ist; der der den Gottlosen rechtfertigt.

Heidenchristlicher Begriff von dem, was „(inner)jüdisch“ ist? Konsens ist: Jesu Sendung an Israel und die Völkermission sind zu unterscheiden. Israel ist nicht auf die Stufe der *gojim*, der Nichtjuden, zurückgefallen; es muss nicht „missioniert“ werden wie sie.

Stuhlmann schießt aber über das Ziel hinaus, wenn er die Predigten der Apostel als bloß „innerjüdische Auseinandersetzungen“ prädiert. Wieder maßt sich ein heidenchristlicher Theologe entgegen mannigfachem jüdischen Protest an, zu bewerten und zu begrenzen, was jüdisch, „innerjüdisch“ ist und was nicht. Können wir rein religionsgeschichtlich übersehen, dass das antike Judentum die

junge Sekte der Jesus-Anhänger als unjüdisch ausgeschieden hat; dass bis heute Kernaussagen paulinischer Theologie von jüdischer Seite eben als unjüdisch, den Raum und die Möglichkeiten innerjüdischer Theologie überschreitend mit letztem Ernst zurückgewiesen werden; dass es zum Selbstverständnis des über zweitausend Jahre gewordenen neutestamentlichen Judentums gehört, sich gegenüber und entgegen den bei Paulus zu findenden Aussagen über Gott entwickelt und definiert zu haben?

Wissen wir nicht wieder zuviel, wenn Paulus als „innerjüdisch“, seine Position folglich als jüdisch qualifiziert wird?

Analoges Verhältnis zu Katholiken wie Juden? Konsens ist: Katholikenmission ist absurd. Sicherlich. Aber wird qua Analogisierung von Judentum und Katholizismus das Judentum hier nicht in einer Weise eingemeindet, die vielen Juden, vielleicht den meisten, gar nicht so recht sein dürfte? Besteht nicht doch ein großer Unterschied zwischen unserem Verhältnis zu einer anderen heidenchristlichen Konfession und unserem Verhältnis zum Judentum, dem wir doch gerade die Freiheit geben sollten und wollten, sich selbst zu verhalten?

Kann für Christen offen sein, wer „der Kommende“ ist? Konsens ist: Die Rettung Israels geschieht an der Kirche, nicht aber am Messias Jesus vorbei. Kirche und Israel erwarten jede für sich den Messias.

Aber soll das wirklich heißen, dass die Kirche „am Ende für jede Überraschung und jede Enttäuschung durch ihn (den Gott Israels) offen ist“ - wirklich für jede? Bedeutet die christologische Applianierung, die hier wieder aus gut gemeinter Solidarisierung mit Israel geschieht, nicht, dass wir mit diesem Nichtwissen, mit diesem Vergessen der Bestätigung der Messianität Jesu in der Auferweckung Jesu durch den Gott Israels genau diesem Jesus und dem Gott Israels die Ehre nehmen?

Grundsätzlicher gefragt: Müssen Dialogvorhaben eigentlich so enden, dass sie in Identitätsverzicht einmünden? Meint Dialog nicht Kommunikation von Partnern, die eben nicht dasselbe sagen und auch nicht sagen müssen; die unterschiedliche Standpunkte einnehmen und auch haben dürfen? ◀